

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 15 (1925)
Heft: 22

Artikel: Cassandrinos Schelmenstreiche [Schluss]
Autor: Keller, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641575>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

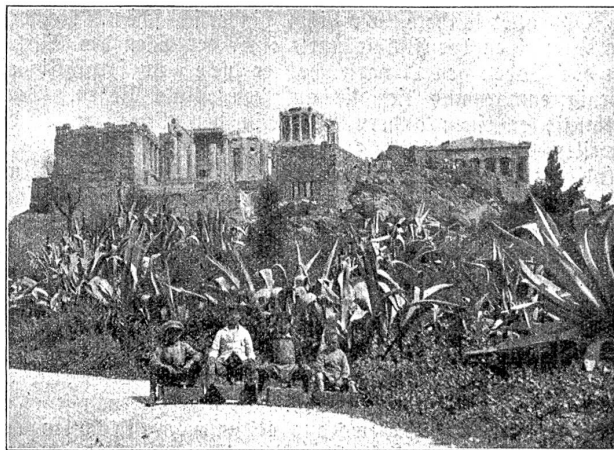
Doch kleben Berwegene an den Wagen, wenn der Zug abfährt; ist ihnen das Glück hold, so können sie sich nach und nach hineindrücken. In solchen Zeiten ist kein Platz da für Alte und Gebrechliche. Die Bahn ist dem raschen Anwachsen der Stadt mit dem zunehmenden Verkehr beinahe nicht mehr gewachsen. Anders liegen die Verhältnisse in Konstantinopel, wo die Einwohnerzahl stark abgenommen hat. Die Griechen glauben, daß in nicht allzu ferner Zeit Athen die Nebenbuhlerin im Handel übertreffen werde.

Den großen, prächtigen Omoniaplatz schmückt eine Palmenpromenade. Ueberall werden Blumen verkauft und ganze Reihen Schuhputzer, meistens Knaben von 8—14 Jahren, sind an der Arbeit und suchen durch Klopfen auf die Schuhputzkästen die Vorübergehenden auf ihre staubigen Schuhe aufmerksam zu machen. Die Bürschchen besuchen die Schule nicht, obwohl im Gesetz der obligatorische Schulbesuch vorgelesen ist. Dem Land fehlen gegen 1000 Lehrer und dementsprechend auch die Schulhäuser. Der junge Grieche zieht den einträglicheren Kaufmannsstand dem Lehrerberuf vor. Seit einiger Zeit wird für die Knaben, die tagsüber zum Lebensunterhalt der Familie beitragen müssen als Laufbuben, Packer, Schuhputzer u. Abendsschule gehalten von 7—9 Uhr. Sie lernen hauptsächlich lesen, erzählen, mündlich und schriftlich rechnen. Die Lehrer suchen vor allem ihren Charakter zu beeinflussen und versprechen sich davon nach meiner Meinung zu viel. Da liegt die Hauptaufgabe bei den Eltern. Erstaunlich ist der gute Besuch dieses freiwilligen Unterrichts, für die Lehrer das beste Zeugnis. Auffällig ist die Arbeitsfreudigkeit und das feste Drauflosreden der fast ausnahmslos hell in die Welt blinkenden Buben, die den ganzen Tag über irgendwo gearbeitet haben. Die Zimmer sind sehr hoch, alle Fenster sperrangelweit offen, die Badräume mit Douchen tadellos und die Aborte reinlich.

Die Kinder der Wohlhabenden, Knaben und Mädchen, genießen eine gute Schulbildung. Viele Studenten, angehende Mediziner, Förster, Mittellehrer u., besuchen Universitäten außerhalb ihres Landes, z. B. auch Genf und Bern. Lehrer, die sich an Hochschulen des Auslandes weiter ausbilden, gelangen in höhere Stellungen. Alle unsere lieben griechischen Begleiter, denen wir so viel verdanken, beherrschten Französisch oder Deutsch, und so war für uns das Sprachenproblem gelöst. Und das war gut so; denn von allen Aufschriften, überhaupt allem Geschriebenen oder Gedruckten verstanden zirkä 85 Prozent rein nichts und unsere geehrten Mythologen nicht viel mehr, obwohl ihnen Altgriechisch geläufig ist. Ja, es gibt schon etwas Mühe, um nur alle Buchstaben des verfluchten Neugriechisch zu lernen. Im kleinen Hafentort Laurion übersehte ein Grieche die an uns Schweizer gerichtete Begrüßungsansprache in tadelloses Deutsch und den mit Begeisterung vorgetragenen Schluß in urchiges Berndeutsch und verursachte so Erstaunen und unbändigen Beifall. Auf meine Frage: „Wieso können Sie Berndeutsch?“ kam die Antwort: „Ich war 6 Jahre in Bern; meine Braut ist Bernerin. Sie kommt im Sommer zu mir, und dann heiraten wir.“

Die Griechen als Handelsvolk müssen die Sprachen studieren und beherrschen.

Das mächtige Königschloß mit einfacher Fassade, auf unserem Bilde zwischen Lykabetos, dem steil sich erhebenden Felsen, und Hymettos, erinnert eher an ein Verwaltungsgebäude, das auch Flüchtlingen Obdach geben muß. Daran schließt sich der große, herrliche, schattenspendende Schloßgarten mit wunderbaren Pflanzen. Dort ist das Denkmal des Genfers Eynard aufgestellt, der im griechischen Freiheitskampf mit großem Geschick für Griechenland eintrat, was viel dazu beitrug, daß wir überall mit unglaublicher Sympathie empfangen wurden. Sagte doch selbst der Rektor der Athener Universität: „Nicht die europäischen Regierungen haben Griechenland gerettet, sondern der verehrte Genfer



Die Akropolis. — Vier Schuhputzer. (Phot. W. Beck.)

Bürger Eynard, der die Gewissen und die Intelligenz Europas für das geknechtete Land wachrief.“

Wir verlassen das Tram und wandern durch schmale, holperige Gassen nordwärts und etwas bergan. Bald reiht sich Bude an Bude, mit allem Möglichen angefüllt, was das Herz begehrt, ausgenommen hübsche Mädchen! Die Verkäufer in der Bazarstraße sind meistens ältere Männer; Perfereteppiche und Altertümer, alles „made in Germany“, wird feilgeboten. Manches Andenken wird gekauft und reist wieder den Weg zurück, den es hieher gekommen.

Eine breite, guterhaltene, mit Bäumen geschmückte Straße führt zum sehnlich erwarteten, unvermittelt emporsteigenden Burgfelsen, der sich wie ein Altar ausbreitet, auf dem die Griechen ihren Göttern wunderbare, weithin ins Land sichtbare Tempel bauten. Es berührt schmerzlich zu vernehmen, daß bis vor nicht allzu ferner Zeit viel von dieser Herrlichkeit noch unverseht dastand, während ein Trümmerfeld mit wenig Marmorsäulen heute noch zu sehen ist. Im Parthenon war ein Pulvermagazin eingebaut worden, das durch Blitzschlag explodierte und den wunderbaren Tempel in Trümmer legte. Auch Erdbeben haben zur Zerstörung der Tempel beigetragen. (Schluß folgt.)

Cassandrinos Schelmenstreiche.

Aus dem Altitalienischen, übertragen von Walter Keller.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Als es finstere Nacht geworden war, nahm Cassandrino seine Werkzeuge, ging zum Eingang des Palastes und fand den Wächter in süßem Schummer. Und weil er alle geheimen Türen und Gänge im Palast sehr gut kannte, ließ er ihn schlafen, nahm einen andern Weg, gelangte in den Hof hinein und suchte den Stall auf, den er verschlossen fand. Er handierte solange geräuschlos mit seinen Werkzeugen an der Tür herum, bis er sie auf bekam. Als er aber den Diener mit dem Zügel in der Hand auf dem Roß sitzen sah, geriet er ein wenig in Verwirrung. Doch näherte er sich ihm leise und sah, daß auch dieser fest schlief. Und wie nun der schlaue und abgefeimte Schelm den Diener tief wie ein Murmeltier schlafen sah, verfiel er auf den schönsten Streich, den je ein Lebender ausdenken konnte: er nahm nämlich das Maß von der Höhe des Pferdes, rechnete jedoch noch so viel dazu, als ihm für sein Vorhaben nötig schien, verließ dann den Stall und ging in den Garten, nahm dort vier große Pfähle, welche die Weinreben eines Laubenganges stützten, spitzte sie an einem Ende zu und kehrte wieder in den Stall zurück. Und als er sah, daß der Diener noch immer fest schlief, schnitt er wohlüberlegt den Zügel durch, den der Diener in der Hand hielt, dann den Brustriemen, den Gurt und den Schwanzriemen

und so alles andere, was ihm hinderlich schien. Nachdem er dann einen der Pfähle unter einer der Ecken des Sattels in den Boden gesteckt hatte, hob er diese ganz sorgfältig ein wenig empor und ließ sie auf den Pfahl liegen. Dann pflanzte er einen andern Pfahl in den Boden unter der zweiten Ecke des Sattels und verfuhr auf dieselbe Weise. Und als er auch die beiden letzten Ecken des Sattels auf die nämliche Art gestützt hatte, hob er den Sattel mit samt dem schlafenden Diener vom Rücken des Tieres und legte ihn auf die vier in die Erde gerammten Pfähle, worauf er dem Pferd den Halfter über den Kopf warf und es davonführte. — Der Stadtrichter stand früh am Morgen auf und ging in den Stall, wo er das Pferd zu finden glaubte, statt dessen aber fand er den Diener, wie er auf dem von vier Pfählen gestützten Sattel fest schlief. Er weckte ihn und sagte ihm die ärgsten Schimpfworte, die man je einem Menschen angeworfen, worauf er ganz in Gedanken versunken den Stall verließ. Am Vormittag begab sich Cassandrino seiner Gewohnheit gemäß in den Palast, erschien vor dem Richter und grüßte ihn mit heiterer Miene. „Wahrhaftig Cassandrino“, rief dieser ihm von Ferne schon entgegen, „du übertriffst bei weitem alle Diebe, ja, ich muß dich sogar den Fürsten und König der Spikbuben nennen. Aber jetzt will ich deine Klugheit und deine Erfindungsgabe auf eine neue Probe stellen. Du kennst, wenn ich mich nicht irre, den Priester Severino, den Pfarrherrn der Kirche von San Gallo, nicht weit von unserer Stadt. Wenn du ihn mir in einem Sacke gebunden hierher bringst, so verspreche ich dir auf mein Wort, daß ich dir außer den zweihundert verheißenen Goldflorinen weitere zweihundert geben werde. Tußt du es aber nicht, so mach dich aufs Sterben gefaßt.“ Es war aber dieser Priester Severino ein Mann von bestem Ruf und ehrenhaftesten Lebenswandel, doch war er gerade nicht der Klügste. Er lebte ganz nur für seine Kirche und kümmerte sich um alles übrige gar nicht oder nur wenig.

Als Cassandrino sah, daß der Stadtrichter gegen ihn so übel gelaunt war, sagte er bei sich selbst: „Der trachtet gewiß darnach, mich uns Leben zu bringen, aber es könnte ihm vielleicht doch nicht gelingen; denn ich bin entschlossen, alles daran zu setzen, um ihn völlig zu befriedigen.“ In diesem Bestreben, ihn zufrieden zu stellen, verfiel Cassandrino auf den Einfall, dem Priester einen Schabernak zu spielen, der ihm auch nach Wunsch glückte. Und zwar war es folgender: Er ließ sich von einem Freunde ein Chorhemd, das ihm bis auf die Füße reichte, sowie eine weiße, ganz mit Gold besetzte Stola und trug beides mit nach Hause. Dann nahm er etliche große und starke Stücke Karton, schnitt daraus zwei Flügel, die er mit verschiedenen Farben bemalte und verschaffte sich ein Diadem, das ringsum einen herrlichen Glanz ausstrahlte. Als es Abend geworden war, ging er mit diesen Gegenständen aus dem Stadttor, begab sich zu jenem Dorfe, wo der Priester wohnte und versteckte sich dort hinter einem Gestrüpp von scharfen Dornen, wo er lange wartete, bis die Morgenröte erschien. Dann zog Cassandrino das Chorhemd an, hing sich die Stola um den Hals, setzte sich das Diadem auf das Haupt, befestigte die Flügel an den Schultern, verbarg sich wieder im Gestrüpp und wartete mäuschenstill, bis der Pfarrherr kam, um das Ave Maria zu läuten. Kaum hatte sich Cassandrino derart verkleidet und sich ins Gebüsch versteckt, als auch schon Priester Severino mit dem Chorknaben an der Kirchentür erschien, hineinging und sie offen ließ, worauf er sich an seine gottesdienstlichen Verrichtungen begab. Als Cassandrino, der auf der Lauer lag, sah, daß die Kirchentür offen blieb, verließ er, während der Pfarrherr das Ave Maria läutete, das Gestrüpp und strich sich leise in die Kirche. Dort stellte er sich aufrecht vor die Stufen eines Altars, hielt mit beiden Händen einen großen Sack und begann mit demütiger und dumpfer Stimme zu sprechen: „Wer in die himmlische Glorie will eingehen, kriechen in

diesen Sack. Wer in die himmlische Glorie will eingehen, kriechen in diesen Sack!“ Und während er in dieser Weise seine Worte wiederholte, siehe, da kam der Chorknabe aus der Sakristei heraus. Und als er die seltsame Erscheinung in ihrem schneeweißen Hemde erblickte, das Diadem, welches wie die Sonne strahlte und die Flügel, die wie Pfauenfedern schillerten, und die feierliche Stimme vernahm, da erfaßte ihn ein großer Schrecken. Und kaum hatte er sich ein wenig erholt, lief er zum Priester in die Sakristei zurück und sagte zu ihm: „Hochwürden, mir ist, als hätte ich den Engel des Herrn mit einem Sack in der Hand erblickt und die Worte sprechen hören: „Wer in die himmlische Glorie will eingehen, kriechen in diesen Sack!“ Ich will hineinkriechen, mein Herr!“ Der Priester, der nicht gerade viel Licht im Kopf hatte, glaubte den Worten des Chorknaben und verließ die Sakristei, sah den leuchtenden Engel und hörte seine Worte.

Begierig, in die himmlische Glorie einzugehen und voller Besorgnis, der Chorknabe möchte ihm zuvorkommen und vor ihm in den Sack kriechen, tat er, als habe er sein Brevier zu Hause liegen lassen und sagte zum Chorknaben: „Lauf schnell nach Hause und schau in meiner Kammer nach und bring mir mein Brevier, das ich auf der Bank vergessen habe.“ Und während der Chorknabe nach Hause lief, näherte sich der Priester Severino ehrfurchtsvoll dem Engel und verfügte sich in höchster Demut in den Sack. Sobald der pffiffige, boshafte und durchtriebene Cassandrino seinen Plan gelingen sah, machte er sogleich den Sack zu und verschürte ihn fest. Dann zog er sich das Chorhemd aus, legte das Diadem und die Flügel ab, machte ein Bündel daraus, warf es samt dem Sack über die Schultern und machte sich nach Perugia davon. Es war schon heller Tag, als er die Stadttore erreichte, und zu schicklicher Stunde überbrachte er dem Stadtrichter den Sack, band ihn auf und zog den Priester Severino heraus. Wie sich nun dieser, der mehr tot als lebendig war, dem Stadtrichter gegenüber sah und merkte, daß man ihn zum Narren gehabt, beschwerte er sich heftig gegen ihn und schlug gewaltigen Lärm: er sei einem Mörder in die Hände gefallen und mit List in den Sack gelockt worden, seine Ehre sei dadurch verlezt und er geschädigt worden, er bitte deshalb seine Hoheit, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und einen so schändlichen Unfug nicht ohne die empfindlichste Strafe zu lassen, damit für alle anderen Uebeltäter hier einmal ein klares Exempel statuiert werde. Der Stadtrichter, der sich den Fall bereits von Anfang bis zu Ende hatte erzählen lassen, konnte sich kaum des Lachens enthalten und sprach, indem er sich zum Priester Severino wandte: „Seid still, mein Väterchen, und regt Euch nicht auf, denn wir werden es Euch gegenüber nicht an Wohlwollen und Gerechtigkeit mangeln lassen, sintemal es auf der Hand liegt, daß diese Geschichte ein Schabernak gewesen ist.“ Und schließlich wußte er es mit guten Worten dahin zu bringen, daß er sich zufrieden gab. Dann drückte er ihm ein Beutelschen voll Goldstücke in die Hand und befahl, ihm ehrenvoll bis zur Stadt hinaus das Geleite zu geben. Hernach wandte er sich zu Cassandrino und sprach: „Cassandrino, Cassandrino! Der Erfolg deiner Diebstähle übertrifft noch das, was man in der ganzen Stadt davon erzählt. Nimm also die vierhundert Goldflorinen, denn du hast sie mit Ehren verdient, aber sieh' zu, daß du in Zukunft ehrbarer lebst, als du es bisher getan, denn wenn mir noch eine einzige Klage über dich zu Ohren kommt, so verspreche ich dir ohne Widerruf, daß ich dich unbarmherzig aufknüpfen lassen werde.“

Cassandrino nahm die vierhundert Goldstücke, dankte dem Stadtrichter geziemend und verabschiedete sich von ihm. Darauf wandte er sich dem Kaufhandel zu, wurde ein besonnener Mann und hatte Glück auch in großen Unternehmungen.